

Kindheit im Königreich



Toni Zeller geb. Werner * 12.1.1879 † 24.9.1971



Toni Werner als Braut

¹ Dr. med. et chir. Hermann Heinrich Rudolf Werner, Stadtarzt in Markgröningen seit 1869, war am 19.3.1830 in Schnaith, OA Schorndorf geboren als Sohn des Mag. Phil. Heinrich Werner, Pfarrer in Schwaikheim, und der Christiane Wilhelmine Eleonore Abel. Er starb in Markgröningen am 27. Januar 1897.

² Emma von Schlümbach war 1834 in Ludwigsburg geboren als Tochter des Georg Christoph von Schlümbach, gräfl. Rittmeister in Ingelfingen, und Friederike Karoline Luise Margarethe Adelheid Eggele.

³ David Zechmeister hat das Manuskript bei Frau Hermine Wöhrle ausfindig gemacht, es stammt aus dem Nachlass von Frau Wanda Jores.

Toni war die jüngste Tochter des Stadtarztes Hermann Werner¹ und seiner Gattin Emma von Schlümbach², und später die Ehefrau des Regierungsbaumeisters Johannes Zeller in Ulm.

*Drei ihrer vier älteren Schwestern hatten Brüder ihres Mannes geheiratet: Ottilie, * 1860, Karl Ludwig Zeller, Pfarrer in Geislingen, Emma, * 1863, Wolfgang Zeller, Pfarrer in Schussenried, Felicitas, * 1867, Dr. Heinrich Zeller in Backnang. Adelheid, * 1871, heiratete Dr. Ernst Meuret, der Dr. Werner im Amt nachfolgte. Ihre Kinder waren Lore verh. Auer, Hildegard verh. Schumacher und Jerg Meuret.*

„Unserer lieben Adelheid zum 80. Geburtstag am 4. Februar 1951“ verfasste Toni Zeller handschriftlich ihre „Blicke in Kindheit und Jugendzeit“.³

Sie schildert darin vor allem sehr anschaulich ihren Vater Dr. Hermann Werner, aber auch ihr ganzes Lebensumfeld Markgröningen. Die Familie wohnte Ecke Bahnhofstraße/Wernerstraße, das Haus ist jetzt abgerissen, nur die Grundmauern stehen noch. Die Wernerstraße hat ihren Namen nach diesem Stadtarzt bekommen.

Das Kind bis zur Schulzeit

In der alten Reichsstadt Markgröningen, in der Asperger Straße⁴ im 1. Stock des damaligen Hauses Hitzelberger, hat am 4. Februar 1871 unsere liebe Jubilarin das Licht der Welt erblickt. Vorgeburtlich hat sie also auch den 70er Krieg überstanden und so in ihren 80 Jahren drei Kriege erlebt. Sie durfte aber auch durch schöne Friedenszeiten gehen. Wie freute man sich damals an dem Kind und Schwesterlein, nur Großmutter Werner war schwer enttäuscht; einmal hätte es doch wie ihr „Herzenssohn“ ein „herziges Hermännle“ werden sollen.⁵ Das Kind bekam den Namen Adelheid nach der Großmutter Schlümbach, der leidgeübten edlen Frau und auch nach deren Tochter Adele, der guten mütterlichen Haus-tante, die aber schon nach einem Jahr gestorben ist. Mutter erkrankte schwer an Kindbettfieber und doppel-seitiger Lungenentzündung und stand in großer Lebensgefahr. Wie atmete Vater auf, als die Krisis überstanden war und langsam Gene-sung eintrat!

Im Jahr 1873 kaufte Vater ein Haus in der Asperger Straße⁶, das heute noch (1951) von unse- rer Jubilarin und ihren Kindern und Enkeln be- wohnt wird, und in letzter Zeit ganz in ihr Eigen- tum übergegangen ist. Was hat das Haus in den 78 Jahren nicht alles miterlebt in guten und bösen Tagen! Aber immer ist es eine Stätte des Segens geblieben und Zuflucht in den schweren Kriegs- nöten für Kinder, Enkel und Urenkel.

Adelheid wuchs frisch und gesund heran, bis in ihrem 4. Jahr ein Scharlachfieber einen Stillstand brachte und das Kind immer etwas anfällig machte. – Aus dem Zuchthaus für weibliche Strafgefangene



*Bahnhofstrasse 6
(Müller)*

*Die ehemalige „Asperger
Straße“ war dominiert
von einer riesigen Kasta-
nie (Haidle)*



war im ehemaligen Schloß⁷ ein Lehrerinnenseminar und Mädchenwaisenhaus geworden. Unter der Vor- standschaft von Rektor Georg Ohm(?) folgte bald Rektor Zeller, mit dem die kleine Adelheid gute Freundschaft hatte und sich nicht genug von den netten 7 Geißlein von ihm erzählen lassen konnte.

⁴ Heute Bahnhofstr. 6. Hier hatte Dr. Werner anfangs seine Praxis.

⁵ Die Großmutter riet damals ihrem Sohn, nun ja gleich ein Nonnenkloster aufzumachen.

⁶ Das frühere Bauernanwesen Juppenlatz. Heute

Die Scheuer in der Wernerstraße. An dieser Stelle entstand später die Praxis Wöhrle, heute Drs. Peter-Kleinert-Hagspiel (Fendrich)



Als sie dann in die Schule kam und vom Herrn Rektor nach ihrem Namen gefragt wurde, sagte sie zutraulich: „Ja des weischt jo.“

Die Tierfreundin

Wie für die 7 Geißlein, so hatte das Kind von klein auf für alle Tiere großes Interesse und seine Tierliebe konnte es im Doktorhaus reichlich betätigen. Auch der Vater war ein Tierfreund, und hatte für die seufzende Kreatur stets ein mitfühlendes Herz. So brachte man ihm gestrandete Vögel vom Storch bis zur Turmschwalbe, vom Raben bis zum Finklein. Er nahm sie auf, bis sie wieder saugkräftig waren und den Abflug machten, oder im Todesfall von den Kindern ehrenvoll begraben wurden. Wenn dabei die geliebte Hauskatze heuchlerisch unter den Leidtragenden stand, so tat das nichts zur Sache. Ein Stück der zerbrochenen Schiefertafel wurde dann zum (...) Grabmal mit der Inschrift: „Hier ruht ein edler Distelfink.“

Der Schimmel

Aber über anderem Getier stand bei uns allen im Haus unser Schimmel: eine Seele von einem Gaul,

der von uns aus gesehen alle guten Eigenschaften in sich vereinigte, und nur ganz leicht einmal aus der Rolle fallen konnte, so einmal, als er nicht angebunden, die offene Stalltüre zu einem kleinen Spaziergang in die nächste Umgebung benützte, und uns bei der Morgenandacht nicht wenig überraschte, als er vor unseren Fenstern im Gärtle mitten in den Gemüsebeeten stand, um nach dem Rechten zu sehen. Aber so was durfte er sich bei Vater leisten, der treue Kamerad, der täglich am Chaisle überland trabte. Er zog ja ruhig die Straße, wenn sein Herr die Zügel an einem Spiralhaken an der Spritzladerleiste(?) eingehängt hatte und vom Schlaf übermannt worden war. O selige Zeit! Da noch weder Motorrad noch Auto solch Idyll störte! Wohlbehalten kamen doch immer Doktor, Pferd und Kutsche wieder nach Hause. Der gute Vierbeinige erlaubte es gerne, wenn wir Kinder von der Trennwand des Pferdestandes hinaufkletterten und uns auf seinen Rücken schlangen. Er war halt unser Schimmel. – Ein schwarzer Tag, als das Tier mit zugebundenen Hufen, dass es niemand im Haus höre, in der Morgenfrühe abgeführt wurde seinem Tode entgegen, weil seinen kranken Füßen nimmer zu helfen war!

Die Scheuer

Die Scheuer war ein Spielplatz von uns Kindern. Man wohnte auf den verschiedenen Etagen, und an der Scheunenleiter konnte man wie eine Katze auf und ab klettern. Da hatte man auch gerade das Rotschwänzchennest am Gebälk vor sich und konnte dem fleißigen Vogelpaar bei der Fütterung ihrer immer hungrigen Kinderschar zusehen. Wenn dann unsre Vettern kamen, da gab's Indianerlager im

Wernerstraße 2, die Grundmauern stehen noch. Silke Rau, Katrin Röder, Margrit Röder, Zur Geschichte des Markgröninger Schlosses, in: Durch die Stadtbrille Band 4, 1989, S. 86 ff.

Stroh da droben, und der Häuptling und Bogen-
schütze, Ernst Werner, wurde von uns angestaunt.

Wäldle und Gartenhäusle⁸

Das schönste blieb aber doch für uns Mädchen immer das Spielen in Hitzelbergers Wäldle und Gartenhäusle, einem Reich, das wir ganz für uns hatten und uns mit den Vögeln in Busch und Baum teilten und mit dem Völklein der Ameisen, die in wahren Heerzügen dem modrigen Gebälk des alten Gartenhauses zustrebten. Wir fühlten uns wohl in der Romantik des ummauerten parkähnlichen, verwilderten Gartens mit seinem steinernen von Efeu durchwachsenen Ruhebänklein und den immer gleichen Pflänzlein, die sich in Jahrzehnten jedes Frühjahr wiederholten. Die reizenden Schneeglöckchen bildeten allmählich ganze Teppiche. Der Goldregenbaum ergoß seine goldene Pracht wieder über uns, und der alte rotblühende Weißdorn, der mählich sein Ende nahen fühlte, tat sein Möglichstes, um nocheinmal mit seinen zarten Blüten dem noch viel älteren Gartenhaus neben sich, von dem neuen Lenz zu erzählen. Sie hatten ja beide das Gnadenbrot, niemand kümmerte sich um ihren Verfall. Wer die leuchtenden Gichtrosen gepflanzt hatte, wußte wohl niemand, sie taten alle Jahre das Ihre. Nur das mir so liebe Moosröslein, im Unterholz versteckt, gab endlich den Kampf mit diesem auf und verschwand für immer. Die Akazienbäume zeigten ein zähes Leben, der Efeu kletterte bis in ihre Höhe hinauf. Die hohen Tannen an der Mauer waren allmählich lebenssatt, aber die Linde mit ihrem dicken Stamm wußte nichts von Altersschwäche, nur der hölzerne Gartentisch zu ihren Füßen wollte das Zeitliche



⁸ siehe auch Erich Tom-
schik, Das Dichterhäusle,
in: Markgröningen 779 bis
1979, Festbuch, S. 61 ff.
Heute steht an dieser Stel-
le ein großer Neubau von
Tengelmann/Kaisers drug-
store

*Hitzelbergers Garten-
häusle, es stand schon,
bevor das große Wohn-
haus gebaut wurde
(Jores)*

*Der Blick aus dem
Fenster über die „Son-
ne“ in die Stadt war
noch unverbaut (Jores)*



Der Ökonom Johann Martin Hitzelberger aus Möhringen (1842-1890) hatte 1869 hier Karoline Wilhelmine Wolf geheiratet (1844-1920), eine Tochter des Musikus und Stadtboten Abraham Wolf in Markgröningen, der ebenfalls aus Möhringen stammte (Agnes Ruf)



segnen. Wer unser Wäldle von damals gekannt hat, dem tut das Herz weh bei den heutigen letzten Resten des Gewesenen. Und das erst beim Anblick unseres Eldorados, des in französischem Adelsstil erbautem jahrhundertealten Gartenhauses, das einst außerhalb des Stadtgrabens und der Stadtmauer lag und einen Schubart und Hölderlin in seinen vier Wänden gesehen haben will. Noch ist der französische Kamin vorhanden und die Sonne durchflutet noch den Raum mit seinen 6 Fenstern mit ihrem Licht, aber der Holder blüht nimmer ins Zimmer herein und der alte Efeu hat Mühe, sich an der Hauswand bei der gewundenen Staffel noch eine Weile zu behaupten. Aus einer versunkenen Zeit ragt das Bauwerk in die heutige herein, unverstanden mit seiner reichen Tradition. Ehemals von schützenden Bäumen und von einer klassischen Ruhe umgeben, ist es heute zwischen Nutzbauten und Holzremisen eingezwängt und dem Lärm der Autostraße preisgegeben. Mit uns schwinden seine Freunde auch vollends dahin. Wir aber behalten solange die schöne Erinnerung an unser Gartenhäusle, wo sich in unsere emp-

fänglichen unbeschwerten Kinderherzen die Ehrfurcht gebietende Vergangenheit und die schöne Gegenwart so beglückend berührten und wir mit unseren Puppenkindern ein frohes Familienleben führten. Wir freuten uns am Gegacker der Hitzelbergerschen Hühner, das zu unseren zerbrochenen Fensterscheiben hereintönte, sie lieferten ihre jeweiligen kleinen Unglückselein in unsere Küche. Vom Brunnen und Hof her tönte das Sensendengeln und Hektors, des getreuen Wächters, Stimme und um uns war Vogelkonzert. Die Freundinnen, Töchter des Besitzers, sind alle nicht mehr unter uns. Adelheids Gespielin, Rickele, die auswärts verheiratet war, hat sich ihre letzte Ruhstätte auf dem Markgröninger Friedhof erbeten, der an ihren geliebten Heimatgarten angrenzt. Da steht nun manchmal die Jugendfreundin am stillen Grabhügel eingedenk dessen, was ihr Rickele ins Kinderalbum schrieb: „Gedenke nah, gedenke fern, gedenke meiner oft und gern. Gedenke meiner noch am Grab, wie treu ich dich geliebet hab.“

Haus Hitzelberger

Werfen wir in der Stille noch einen Blick ins Heim unserer Freundinnen Luise⁹, Rickele¹⁰ und Mariele¹¹ Hitzelberger. Da ist hinten an dem langen Gang die Wohnstube, in der wir wie die Eigenen aus- und eingehen durften, und in der sich nie etwas veränderte. Da stand der Sofa hinter dem braunen geölten Tisch, dessen Schublade den Brotlaib und das große Messer barg. Über dem Schränkchen an der Wand hing neben dem Bild von Hohenschwangau eine Schwarzwälderuhr. Sie krächzte laut, und Rickele schüttete ihr manchmal etwas Erdöl ins Gemick, dass sie wieder leichter atmen

⁹ Emma Luise Regine Hitzelberger, geb. 31.5.1870, verheiratet mit Karl Adolf Reutter.

¹⁰ Marie Friederike Hitzelberger, geb. 27.11.1871, verheiratet mit Gustav Geiger, Kaufmann in Stuttgart.

¹¹ Marie Karoline Hitzelberger, geb. 18.4.1878 verh. Beisswenger in Mögglingen bei Gmünd

könnte und dem Maiers Bäsle, das unter ihr flickte, die Stunden wies. Das Kästle daneben unter dem breitrahmigen kleinen Spiegel war sich seiner Wichtigkeit bewußt, denn in seiner Schublade steckten Dokumente, Scheine und Listen, Rechnungen und Quittungen, Viehverträge, Kalender und Trächtigkeitstabellen. Wenig focht dies die gute alte Nane¹² an, die daneben ihren Platz hatte. Da strickte sie ihre Nester in den Strumpf und ließ die Maschen fallen, wies grad kam, denn sie hatte ja kaum einen Augenblick Ruhe, mußte immer jucken und die Schürze aufbinden, um sie sogleich wieder zuzubinden, hatte immer was zu kauen und hielt ihre Selbstgespräche. Zu Liebkosungen und zum Küssen von uns Kindern war sie stets bereit, so sehr wir das auch ablehnten. Lispelnd, mit ihrer zartesten Stimme, kam sie dann und sagte „Adelheidle, hascht scho a Gsangbüechle?“ Es war das Höchste, was sie kannte. „Adelheidle, wann wurscht denn konfermiert?“ – Nach einer Kinderkrankheit hatte sich Nane nimmer zurechtgefunden und mußte so durchs Leben gehen, von ihrer „Karlena“¹³, ihrer guten Schwester, treu versorgt bis zum Tod. Aber das ließ sich Nane nicht aus dem Kopf bringen, dass „ebe de böse Leut mir des anto hent,“ dieses Anderssein. Sie tröstete sich aber immer wieder, wenn man ihr ein Mixtürle, ein Schnäpsle oder gar einen „Malaga“ mit der Versicherung zustellte, das sei von der Hofapotheke in Stuttgart. Die Nane gehörte ganz zum Inventar der Stube, und es belästigte niemand, wenn’s da auf einmal von ihrer Ecke herüberscholl: „Ihr Höllengeister packet euch.“

Auch sonst hatten in der Familie Hitzelberger unglückliche gestörte Menschen zeitweise ein

Asyl. Da holte man auf Wochen zur Erholung die ganz kontrakte Schöllkopfs-Base von Esslingen ins Haus, die man heben und legen und ihr das Essen eingeben mußte, dass sie doch einmal wieder in ihrem lieben Markgröningen sein durfte. Wir Kinder hatten eine große Liebe zu der immer freundlichen geduldigen Kranken.

War das Frühjahr da, so kam der David angewalzt von dessen Verwandtschaft wohl niemand etwas wußte. Er arbeitete, in Gedanken brütend, in Stall und Scheuer und am Spaltblock einige Wochen, spintisierte dabei und verehrte noch als Greis in seinen Phantasien eine Idee von Liebenstein, was uns Kinder höchlich belustigte. –

Am Kindertischle bei der Türe wurde gespielt, wehe, wenn das nette, aber gampelige Stühlchen immer wieder umfiel, mit der sofortigen Wirkung, dass der Großvater¹⁴ hinter dem Ofen vorschimpfte. Auch das gehörte zur Stube, wie die irdenen Milchkühen, die in großer Zahl auf dem Tischle in der Ecke in der Stille ihr Rahm und vorläufiges Buttergeschäft betrieben, und die Düfte des prozelnden Zwetschgenmuses, die der Ofenkachel entstiegen. Großvaters Schnupftabaksdose darf auch nicht vergessen werden, wir durften ihm auch manchmal einen Pris beim Notkrämer holen. Hatte schon Felice so gerne bei Frau Hitzelberger „Spätzle mo Kraut dra hängt“, die es daheim nicht gab, gegessen, so waren es die guten Pfannenbäusche und die Schwadenknöpfe, die uns begeisterten. –

In der Küche tat noch die Öl-Ampel mit der Lichtputzschere ihren Dienst, in der Stube die Erdöllampe. Da kam oft und viel die Frau Stadtschultheiß zu sesshaftem Besuch, auch tagsüber, und brachte das Neueste. Da kam die B., für mich

¹² Christiane Marie Wolf, 1831–1919, das älteste von 11 Kindern des Abraham Wolf.

¹³ Caroline Wilhelmine Wolf, geb. 1844, verh. Hitzelberger, † 1920.

¹⁴ Vermutlich Abraham Wolf, geb. in Möhringen 1804, † Markgröningen 1885, verheiratet mit Elisabethe Heinrike Oetinger 1809–1871. Großvater Hitzelberger wäre Johannes H. gewesen, Gemeinderat in Möhringen.

*Postkarte Silberhochzeit
des Württ. Königspaares*



¹⁵ Herzog Albrecht von Württemberg, 1865–1939, war der älteste Sohn von Philipp von Württ., 1838–1917, und Marie Therese, 1845–1927, To. Des Erzherzogs Albrecht von Österreich. Über Philipp Albrecht, 1893–1975, ist er der Großvater von Herzog Carl von Württemberg.

¹⁶ König Wilhelm II. von Württemberg, 1848–1921, König seit 1891, verzichtete 1918. Er war ein Urenkel König Friedrichs, 1754–1816, über dessen Sohn Paul und über seine Mutter Katharina ein Enkel König Wilhelms I. von Württ., 1781–1864.

der Inbegriff geistigen Hochmuts, und ging nimmer, bis sie ihr Thomas, der Mensch, wie sie ihn nannte, abholte. Der kam dann mit seiner Laterne, nahm still auf dem Kindertischle Platz und wartete, bis es seiner Frau genehm war, sich von ihm heimleuchten zu lassen. Sie hatte ihn, ihren Knecht, als Witwe in großer Herablassung geheiratet, und lebte von seinem Lumpensammeln. Ja, man konnte Menschen kennen lernen dort, wo Jeder in seiner Art genommen wurde.

In Erinnerung bleibt mir auch das „Stüble“ neben der Küche und die „vordere Stube“ mit dem

Gastbett und weißen Kachelofen, wo sich einst Seine Kgl. Hoheit der Herzog Albrecht von Württemberg¹⁵ im Manöver selbst einquartiert hatte. Da konnten wir freilich nimmer ankommen bei Mariele mit unserem einquartierten Offizier, seinem Burschen und seinen Pferden. Alles war natürlich für uns Kinder von größter Wichtigkeit und wir sahen auch, wie von unseren Müttern den Einquartierten alle Aufmerksamkeit und Fürsorge zuteil wurde. Tafelmusik gabs dann vor der Post, wenn die Herren speisten. Alles war in Bewegung gebracht, aber auch froh, wenn wieder Ruhe einkehrte.

Noch sind wir an der „vorderen Stube“. Sie wurde von Luisle, später, nach der Mutter Tod, in den ersten Stock verpflanzt. Ist's auch zu glauben, dass da nach 50 Jahren die Jugendbilder von uns beiden Schwestern noch auf dem Kommödle standen, selbstverständlich wie damals? Heißt das nicht Treue?

Aber nicht nur Herzog Albrecht, nein, auch der König von Württemberg, Wilhelm II.¹⁶, spielte in unsere Kinderzeit herein. Da hieß es einmal: „Der König ist durchgefahren.“ Gewiß besucht er Graf Leutrum in Unterriexingen, dachten wir uns, da kommt er ja wieder an uns vorbei. Also, wir vier Nachbarsmädchen holen schnell unsere Stricket und setzen uns aufs Straßenbänkle an der Wäldlesmauer. Es ist ausgemacht, wenn der Wagen an uns vorbeifährt, stehen wir mit einem Schlag auf, aber jetzt wird noch mächtig gestrickt, wir wollen uns als fleißige Landeskinder zeigen. Gesagt – getan! Er kommt! – Die Ovation gelingt tadellos, und ein freundlicher, lieber Gruß der Majestät aus dem Wagen ist unser großer Lohn.

Der Sonntagabend und das erste Auto

Noch eine schöne Erinnerung muß ich erwähnen: Den Sonntagabend. Vor jedem der Bauern-Nachbarhäuser sind Bänkchen zum abendlichen „Ausgrugen“.¹⁷ Da kommen am Sonntag während des Fütterns und nachher unsere Nachbarn in dem schneeweißen groben Leinenhemd und womöglich einer weißen Schürze, ihr Pfeifchen im Mund, vor ihre Haustür und setzen sich geruhlich nieder. Die Asperger Straße¹⁸ bietet manche Unterhaltung: Die spazierende Paare, die sich am Ortsende treffen und in Reihen gehend schmelzend anstimmen: „Wies die Blümlein draußen zitzern“ sind sehr interessant. Und da kommen auch die Soldaten vorüber, die Rekruten, die nach Ludwigsburg in die Kasernen zurück müssen. Im bunten Schnupftuch tragen sie die guten Küchlein, Äpfel und Weißbrot, von der Mutter mitgegeben. Das Heulen ist manchem näher als das Lachen, aber jetzt stimmt er doch mit ein: „Und so reisen wir zum Tor hinaus, lebe wohl! Und da schaut ein schwarzbraunes Mädchen raus, ade mein Schatz lebe wohl!“ Das alles, und die vorbeifahrenden Gefährten, Fahrräder gab es da noch nicht, lassen sich fein beobachten. Da sind wir Kinder auch gerne dabei und machen unsere Kreise mitten auf der Straße und spielen: „Mariechen saß auf einem Stein“ und „Frau Böppele brauchet se kei Magd?“ „Frau, Frau, verkauftet se ihr Kend net?“ Wer eine neue rosa Bettjacke hat, macht mit ihr am Sonntagabend Staat. Immer sind wir wieder am Bänkchen bei den Männern und ihren prophetischen Gesprächen, was alles noch kommen wird, besonders wenn der Weber Gerne vom Gässle noch anrückt mit seinem klugen Kopf und immerwährendem

Durst und dem Schnapsgeruch, da spricht man von Wagen, die ohne Rosse fahren werden, verweist dieses Wunder aber in das apokalyptische Zeitalter. – Die Betglocke läutet – die Kinder verschwinden – der Bauer steht auf, „Got Naacht!“ Die Haustüre fällt ins Schloß – Der Laden am Schlafkammerfenster schlägt zu. Still geht der Sonntag zur Neige.

Das apokalyptische Zeitalter scheint näher zu kommen: Ich mag kaum 15jährig gewesen sein, als ich mit meiner Mutter ihre noch einzige Tante in Cannstatt besuchen durfte, die humorvolle Großtante Marie von Schlümbach Hauptmanns Witwe, voll Mutterwitz und zu Scherzen aufgelegt. „Ach“, sagt sie, „das solltet ihr sehen, was unserem Nachbar, dem Däumler, im Kopf steckt, der will ein Gefährt ohne Pferd laufen lassen. Da sitzt er mit seinem Arbeiter droben und probiert. Ein Stückle weit geht's, dann schlägt auf einmal Feuer zum Chaisentrüchle raus. Sind wir erschrocken! Aber die machen immer fort.“ – Und sie haben's zuwege gebracht! – Wann mags gewesen sein, als ich in Enzweihingen zum erstenmal ein Auto mit zwei eingemummten Gestalten vorbeisauhen sah, und der Bauer neben mir, so überrascht wie ich selbst, ausrief: „Do ischt er naus der Teufel mit der Hex hanna doba!“

Schneiderinnen und schöne Kleider

Ehe aber das von Vater gekaufte Haus bewohnt werden konnte, gab's viel zu richten und in stand zu setzen. Da galts eine Wand herauszunehmen, die Zimmer frisch zu richten und zu tapezieren, die Küche herzuputzen, den Hof zu pflastern, den Garten anzulegen, Abwasser- und Dunggruben zu

¹⁷ altes Wort für ausruhen, steckt auch noch in Gruhe/Grugstätte.

¹⁸ Die Asperger Straße wurde erst nach dem Bahnbau 1916 in Bahnhofstraße umbenannt.

¹⁹ Volant, schweizerisch, Besatz an Kleidungsstücken.

²⁰ Plissee, frz., in Fältchen gelegtes Gewebe.

²¹ von lat. *camis(i)a* = Hemd, Chamisette = kleines Hemd.

²² chapeau frz. Hut, Kappe.

²³ Ottilie Wildermuth geb. Rooschütz, schwäb. Dichterin 1817–1877.

bauen, die Zäune zu erneuern, Öfen zu setzen und sonst alles Mögliche herzustellen. So stand das Haus bald schmuck da, von der Sonne beschienen und von frohen Menschen bewohnt. Nichts konnte Mutter weniger leiden, als wenn eines, wie sie sagte, „die Flügel hängen ließ“. Da hieß es dann gleich: „Kinder, ihr wißt ja gar nicht, wie gut ihrs habt, seht nur an andere hin und seid dankbar und vergnügt.“

So wuchs auch Adelheide froh heran in den Räumen, denen es immer treu blieb. Für alles war Adelheid offen, was es Lustiges und Schönes gab. Sie schmückte sich gerne und hielt auf neue Kleider und hübsche Machart, das hatte ihr Mutter am meisten von uns Schwestern vererbt, sie wurde auch von dieser Tochter „Schönsere“ genannt. Mutter bestellte alljährlich zwei Stuttgarter Schneiderinnen, Fräulein Regina (Regina Mauz) und Frau Ellwanger, dass sie die Garderobe von uns in Ordnung machten und wieder Neues schufen. Da entstanden Vollans¹⁹ und Plissees²⁰, Chamisettea²¹ und Chapos²² unter den geschickten Fingern – die Kunst aber war damals, die komplizierten Röcke mit ihren Garnierungen zu bauen. Da mußten die Schwestern wie Bildsäulen auf den Tisch stehen, bis die Reifen richtig eingesetzt und gebunden waren und zu vornehmerem Wippen um die Beine sich herbeiließen und dann wurde Kunstwerk drapiert und die Tureks mit möglichst schönem Faltenwurf angebracht. Müßte ich heute mit solchen Kleidern in Markgröningen herumgehen, (springen konnte man ja da nicht) ich möchte, glaub ich lieber in ein Mausloch schlüpfen, aber es war Mode und gehörte sich so. Unserem Vater, dem das Modische wie Wespentaille und Stöckelschuhe als

Verbrechen am menschlichen Körper galt, ließ die andern Mode-Schön- und Torheiten über sich ergehen. Er sagte, wenn wir uns im neuen Kleid zum Danken bei ihm vorstellten, wenig überzeugt aber freundlich: „So, das ist jetzt schön?“ Dann war der Fall erledigt.

Bei der Erdöllampe

Wie fein war's, dass unser Vater seinen guten Humor hatte, der half ihm und uns über viel Kleinkram und Schwierigkeiten hinüber. Vater ist nicht im Alltäglichen untergegangen. Er beschäftigte sich neben der medizinischen auch mit der derzeitigen schönen Literatur, und das kam auch uns zu gut. Er las uns manchmal am Abendtisch bei der Erdöllampe etwas vor, wobei wir Handarbeiten machten, und er sich nebenbei an seiner obligaten Flasche Bier und einem Öhringer Zwieback gütlich tat. Wenn dann über das Gelesene noch gesprochen wurde, so lernte man frühe, in Vaters Art zu denken und zu urteilen, bis man selbst auf sich allein gestellt war. Hatte er ein Buch gelesen, das ihn ganz besonders ansprach, so schrieb er gerne dem Verfasser. Damals war Pastor Funcke in Bremen, vielleicht wie heute Professor Thielicke, sehr bekannt. Wir besaßen seine Bücher, darin fand sich noch eine Karte an Vater mit den Worten: „Als Arztes Sohn geb ich dem Arzt die Hand – Auf Wiedersehn im bessern Vaterland.“ Ein reizender Brief von Frau Agnes Willms kam als Antwort auf Vaters begeistertes Schreiben über das Lebensbild, das sie von ihrer Mutter Ottilie Wildermuth verfaßt hatte. Vater hat als Student in Tübingen seinerzeit bei Ottilie Wildermuth²³ gewohnt. Auch ins Ausland gingen Vaters Beziehungen. Er

hatte ein Werkchen über Napoleons I. Leibarzt Feldarzt Dr. Larrey geschrieben, so kams zu einer Korrespondenz mit dessen Sohn. Es gab damals noch kein Fernsehen, aber man wechselte seine guten Photographien und anerkennende freundliche Worte, gab sich als Deutscher und Franzose die Hand, und hoffte, dass sich die beiden Nationen mehr und mehr zusammenfinden möchten. Als dann Baron Larrey noch zum Dank an Vater die schöne bronzene Medaille sandte, die als Relief das Bild des großen Chirurgen trägt, da war die Freude bei uns Allen groß.

Durch Schule und Seminar und durch unsre Eltern als gute Patrioten erzogen, begeisterten wir



uns sehr für den eisernen Kanzler Fürst Bismarck. Wir schmückten am 1. April dessen großes Bild in Kürassier-Uniform mit Tannenreis und Adelheid zeichnete ein Spruchband darüber mit „Heil Dir“. Wie sehr sich Vater freute über diese Überraschung, zeigt ein Brief, den er an Bismarck sandte.

Als ob es ihn sehr interessierte, las Vater auch mit uns den Roman in der damaligen Deutschen Reichspost. Von Spannung getrieben, wartete unsere Amerikanerbase Thekla den Postwagen ab, um die interessante Lektüre als Erste lesen zu können. Und dann ging's mit überstürzenden Worten: „Onkel, Onkel, was denkst du von die Geschichte?“

Postwagen und Postillion

Die Post²⁴ spielte damals in unserem Tageslauf eine Rolle, sie ersetzte weithin eine Uhr, wann sie abfuhr, und wann sie ankam, und zeigte Tageszeiten an. Wenn man winters aufwachte und noch so mollig im warmen Bett lag, dem regelmäßigen Takt der Drescher mit Behagen lauschend, so kam bald auch der Postwagen mit lautem Geräusch seiner schetternden Fenster am Haus vorbei. Das Posthorn erklang: „Ich hatt' einen Kameraden“. Das war wohl etwas Anderes als eine Autohupe, und der Postillion Anton Steiner verstand seine Kunst. Er hatte es, wie er sagte, im Blut, weil sein Vater Orgeltreter gewesen sei. „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ hörte man in der Sonntagsfrühe blasen, an Königs Geburtstag erklang es: „Heil unsrem König heil, heil unsrem Fürsten heil.“ Wenn aber ein Passagier von seiner Heimatstadt scheiden mußte, da klagte sein Horn: „Muß i denn, muß i

²⁴ Siehe auch: Dr. Günter Prade, Postgeschichtliches aus Markgröningen, in: Erich Tomschik, Markgröningen 779 bis 1979, Festbuch S. 80 ff.

Das „Doktorhaus“ in der Asperger Straße. Im Vordergrund links der Brunnen, ca. 1890 (Familienarchiv Zeller, Leonberg)

denn zum Städtele naus.“ – Kam die letzte Post abends ½ 10 Uhr, so stand eines von uns schon bereit, die Abendbriefe noch in Empfang zu nehmen, und vielleicht auch sonst noch etwas Neues aus Stadt und Welt zu erfahren, es fand sich ja da immer ein kleiner Kreis von Neugierigen der Provinzstadt zusammen. Nachher legte man sich dann befriedigt daheim zur Ruhe.

Tageslauf und Hausarbeit

Morgens früh 6 Uhr fing Vater im Winter den Tag an. Seinem Hund Ali war das noch zu bald, aber gewissenhaft wie der war, stieg er aus seinem „Bett-erle“ im Schlafzimmer, schob sich durch die angelehnte Tür und kam zu seinem Herrn an den Schreibtisch und gab ihm das Pfötle, um sich dann aber, ungesehen, wieder zurückzuziehen ins warme Nest, bis der Gang zu den Patienten fällig war. Da zogen dann die beiden ab, Vater mit Stock, etwas beschwerlich gehend, der Hund dicht hinter ihm, mit der Schnauze beim Gehen Vaters Fuß berührend, daß sein Herr doch der treuen Begleitung versichert sein sollte. – Wir Schwestern machten uns in unserem oft eiskalten Stühle fertig zum frühen Morgenkaffee mit noch warmen Wecken. Mama erschien im „Morgenrock“ und zierlichem Negligé-Häubchen, um nachher noch mit Bedacht und Pünktlichkeit in Ruhe ihre Frisur machen zu können. Da erinnere ich mich eines mir sehr peinlichen Zwischenfalls. Herr Graf Leutrum kam am frühen Vormittag, Vater war weg und Mutter nicht salonfähig, da mußte ich nach ihrer Anweisung sie entschuldigen und sagen: „Die Mama macht Toilette“. So was! Es war mir ja wie Spitzgras, bis ich mir das abgerungen hatte.

Im gewöhnlichen Tagesverlauf ging jedes nach der Morgenandacht, die sich dem Frühstück anschloß, seiner Arbeit nach, da kam das Tassen-spülen, Lampen putzen, Vogel füttern, Zimmer abstauben, Kleiderputzen, Einkäufe machen, Vater in der Stadt suchen, wenn er dringend gewünscht wurde, das Fuhrwerk zur Überlandfahrt herrufen, heimgekommen gab's noch Gasbinden zu schneiden und zu wickeln, den Zuckerhut in Stücke zu schlagen und klein zu schneiden, Oleander zu gießen, Bier abzufüllen oder zu nähen, zu stricken, zu bügeln, wie's eben gerade der Tag brachte. Wir hatten immer eine Aufgabe, lesen durfte man unter tags nicht, wohl aber Handarbeiten machen. Linde hat viel gehäkelt für ihre Aussteuer, die zeugt heute noch von ihrem Fleiß und ihren flinken Fingern. Ihr Schwager Karl wollte immer wissen, wann der erste Kilometer Spitzen erreicht sei. Ihr seht, müßig gegangen ist man auch in der alten Zeit nicht.

Es gab damals keine Sprechstundenhilfe, da mußte auch das Mädchen für manches bereit sein: Kopf halten beim Zahnziehen, wie oft warmes Wasser bringen! Nach dem Lohnkutscher springen, ihn herholen, wenn's Zeit war. Vom Brunnen das Wasser holen und Gölten tragen, besonders wenn große Wäsche war und das gesammelte Regenwasser nicht ausreichte. In der Frühe um 4 Uhr erschienen da schon mit ihren Laternen zwei Wäscherinnen, die Renze und die Schäferin. Mit einem Quittenlikör begannen sie ihr Tagewerk, bis das Mädchen den Kaffee fertig hatte und ihnen ihr Laible Brot für den Tag aushändigte. Von Waschbrett, Waschmaschine, Presse wußten sie nichts, es wurde alles von Hand gemacht. Dass diese

Arbeiterinnen aber nicht so verbraucht wurden, wie manche heutzutage, das läßt das hohe Alter von Renze²⁵ erkennen. Sie starb mit über 100 Jahren. Unserem Mädchen war das Wasserholen eine gar liebe Aufgabe, den Brunnen wollte sie nicht missen, auch das Pumpen nahm man gerne in Kauf, gab es doch auch Kavaliere, die einem dies Geschäft abnahmen. Wie fein konnte man da schwätzen und Bekanntschaften machen, Neuigkeiten hören wie sich der und die ver- und entlobten, das Brunnen-Idyll kennt die heutige Zeit nimmer. Wir hatten es gerade vor den Fenstern.

Die Räume des Doktorhauses

An Langeweile haben wir nie gelitten, dafür sorgten auch die vielen Besuche, die bei uns aus- und eingingen. Nicht selten waren es Dauergäste, denen es Mutter sehr nett machen konnte. Sie sah immer so gern frohe Menschen um sich und Vater, der als einziger Arzt nicht abkommen konnte, war froh, wenn er durch Freunde und Bekannte, die ihn besuchten, manche Anregung hatte. Freilich wußte das Doktorhaus auch von Zeiten zu sagen, da es nicht wußte, wie es die Räume dehnen sollte, um all die Gäste unter seine Flügel zu nehmen. Da war der Amerikaneronkel mit Familie da, Großmama Schlümbach und Christine, die treue Seele, eine Weißnähterin von Ingelfingen, die man so gut brauchen konnte, als Vater plötzlich eine Frau ins Haus brachte, die keine Bleibe hatte und erkrankt war und nicht abreisen konnte. Im Stübchen oben wurde sie dann untergebracht und von Christine gepflegt, bis sie nach Tagen wieder reisefähig war. Weil aber Ottiliens Hochzeit gerade vor der Türe stand, hatte sich unsere gastfreie und Gäste

gewohnte Mutter diesmal doch kaum zu raten gewußt. Vater konnte auch einmal unversorgte Kinder seiner Frau bringen, weil die Mutter schwer krank darniederlag. Da galt es, bei den Mädchen zuerst die Köpfe zu säubern, seinen Ekel zu äußern, wagte man bei Vater nicht, wenn es galt, anzugreifen und zu helfen, wo es not tat. Das hätte ihm gerade noch gefehlt!

Schön war's, dass wir Mädchen auch gerne unsere Busenfreundin (wie Vater die jeweilige nannte) zu längerem Besuch einladen durften. Anna Mögling, bei der Linde auch in Tübingen schöne Zeiten erlebte, war alljährlich da, uns allen eine liebe Hausgenossin. Da wurde in dem Stübchen oben Freundschaft gepflegt und geschwätzt bis in die Nacht. Es war auch in aller Bescheidenheit ein gar betuliches Gemach. Da stand das nette Biedermeierschränkchen von Großmutter Werner, das all unsere Mädchenraritäten und Preziosen barg und mit grünem Glanzpapier ausgeklebt sein besonderes Düftle, einen Anhauch von Eau de Cologne, ausstrahlte. Auch die Türchen gaben einen ihnen eigenen Ton von sich, wenn man sie öffnete. Ihr Fensterglas zeigte nach außen nicht den obligaten Seidenvorhang, sondern auf grünes Papier aufgepappt und mit Goldbörtchen umrahmt, Großmutter's Jugendgenossen vom Schöntaler Seminar her ihr vertraut, wo sie Ephorustochter²⁶ gewesen war. Da standen Kirchenhäupter wie Gerock und Knapp, mit denen sie im Alter auch noch Selbstgespräche führte an ihrem Schränkchen. – Im Inneren unseres Stübchens überzogen Efeuranken die Wand bis hinüber zum Bücherständer und dem mit grünem Plüsch gepolsterten Armstuhl. Die wohlgepflegten Blumen blühten vorm Fensterlein in

²⁵ Die „Renze“ war Katharina Dorothee geb. Eble, geboren am 15.4.1826. Sie hatte 1848 den Steinhauermeister Johann Georg Renz aus Dachtel geheiratet. Neun Kinder hatte das Paar, das letzte, Christine Wilhelmine, wurde posthum geboren, denn der Vater starb schon am 13.2.1864. Den Lebensunterhalt für sich und die Kinder (vier davon erreichten das Erwachsenenalter und heirateten) verdiente die Frau dann als Wäscherin. Sie starb am 10. Januar 1927. Von ihr stammen alle Markgröninger Renz ab. Zuletzt wohnte sie in einem Neubau in der Wernerstraße zwischen Karls- und Tammer Straße. Dort brachte ihr der Musikverein ein Ständchen zu ihrem 100. Geburtstag.

²⁶ Ihr Vater Jakob Friedrich Abel, 1751–1829, Prälat, zuletzt Ephorus in Schöntal. Ephorus = Leiter kirchlicher Ausbildungsstätten

bunter Pracht umgeben von dem Grün der wilden Reben. – Im Dachstock war auch das Zimmerle des Mädchens, daneben der Dachabschnitt, ein dunkles Flaschenkammerle. Unser Spieleckle war unter einigen Glasziegeln im Gang oben. Da stand das uralte Spielkästle: oben Puppenstuben, unten Kaufladen. Ihm gegenüber stand ein Patrizierhaus, die alte Dockenstube. Eine feudale Staffel führte zu dem Gemach der alten Dame, die schon viele Generationen überlebt hat und heute noch unter ihrem Messingkronleuchter, bei den schönen Möbeln in ihrer Rokokostube ihr vornehmes Leben führt. – Sonst waren im obersten Geschoß noch die sogenannte Schwarzwäschkammer, in der wir im Notfall auch geschlafen haben, und die später, mit Tante Adeles großem Sekretär ausgestattet, Hermanns Musenstüble geworden ist, und die gegenüberliegende Kasten- und Truhenkammer, wo später auch das menschliche Skelett sich an das Kamin lehnte und bei starkem Wind mit seinen Beinerringern leise klapperte. Auf der obersten Dachbühne lag früher Schimmels Haber, später war's mehr eine Rumpelkammer.

Im ersten Stock des Hauses befand sich die Küche, rings von Schlüsselbrettern umhängt. Das vornehmste Schlüsselbrett über dem Wasserbänkle mit der Kupfergölte und zwei Holzgölten protzte mit den drei stattlichen Kupferhäfen und einer ganzen Reihe Zinnplatten und Zinnteller. Ganz verächtlich sahen diese Bonzen auf das unten stehende Porzellanene. Auch das an der Wand hängende, blank geputzte Kupfer, das Kuchenblech, die Gugelhopfmödel samt dem Reifisch taten wie Wunder was, daß sie das kommune Salzfaß in ihrer Mitte duldeten. Der Herd war der alleinige

Wärmespender, der mit Steinkohlen geheizt wurde und es an Staub und Ruß nicht fehlen ließ. Des Putzens durfte man in einer solchen Küche nicht müde werden. Anschließend lag die frühere gute Stube mit ihren drei Fenstern nach der Sonnenseite, das vierte vergoldete das Abendrot. Dort saß Mutter in ihren letzten Jahren an erhöhtem Nähtisch, den großen Efeu vor sich, und sah hinaus zu den Kirchtürmen, die sich so schön von dem Abendgold abhoben. Früher war in dem Zimmer das Tafelklavier, die Etagère, die uns Kinder ergötzte, der Blumentisch, die großen Spiegel an den Pfeilern zwischen den Fenstern, der altmodische Sopha, das Marmortischle, der rote Großvaterstuhl und das weitausgreifende Phylodendron in der Ecke, mit seinen merkwürdigen Luftwurzeln, das seine großen Blätter über die Gipsfigur einer großen Engelsgestalt hin breitete, ein liebliches Kind schmiegte sich an den Böses von ihm abwehrenden Schutzengel. Dahinter hing das Bild der schönen Julia. In diesem Zimmer wurde viel musiziert, bis die Töchter, mit mehr oder weniger Erfolg, ihre Klavierstunden beendet hatten. Schöner war, wenn Vater als Violoncellospieler mitmachte. Kam dann noch ein freundlicher Geigenspieler, so gab's ein Trio zu hören. Viel Freude machte uns auch das Singen. Schöne Choräle, Dölker-Ehmanns-Abelslieder, Mendelssohns Lieder und Schubertgesänge und dann vielfach die Silcherlieder wurden neben den Stücken aus Erks Liederschatz und den Koschatliedern gesungen. – Die drei anschließenden Zimmer wurden meist von den Gästen benutzt. Das vordere Eckzimmer hatte als Weihnachtsstube seine besondere Weihe und wurde das Sterbezimmer der Eltern und die

Geburtsstätte von Walter. Im unteren Stock war die Küche zur Waschküche degradiert worden, so war noch über dem Waschkessel ein Kaminschoß wie zum Einstieg von Max und Moritz!

Gegen den Garten lag die Wohnstube. Ein langgestrecktes, niederes Buffet, wie es heute wieder modern ist, zog sich an der inneren Wand entlang. Darüber hatten die Ölgemälde der Eggelschen Urgroßeltern ihren Platz.²⁷ Sofa, Nähtisch und ein schöner alter eingelegter Ahnenschrank waren mit dem Auszugtisch das Inventar des Zimmers, wo wir uns daheim fühlten.

Das Eckzimmer, die Elternschlafstube, hatte in der Ecke einen Dusch-Apparat (Badzimmer-Ersatz). – Es lohnt sich, Vaters Stube, auch Sprechzimmer, zu beschreiben – es war einzigartig, ganz dem Bewohner entsprechend. An den vier Fenstern duldeten Vater gerade noch Scheibenvorhänge, „Neidhammele“ genannt. Sie waren im Erdgeschoß dringend nötig, aber wie alle Vorhänge, die doch nur schönes Licht wegnehmen, von ihm nicht geliebt. Drum kaufte Mutter solche auch in der Stille von ihrem Taschengeld. – Kam man vom Schlafzimmer in Papas Stube, so hatte man rechts eine gemütliche Ecke vor sich. Da stand ein großer breiter Sofa, darüber hingen die Pastellbilder der Schlümbach'schen Großeltern: ein tickendes Schwarzwälder Ührle und ein runder Tisch trugen zur Behaglichkeit bei. Wir saßen da oft auch beim abendlichen Lampenschein beieinander. Das alte gute Säulenöfele wurde in aller Frühe vom Vater selbst angeheizt, solange das Haus noch im Schlafe lag. Zum Handwaschen hatte man das sogenannte Brünnele an der Wand. Sonst war diese meist mit Regalen voll Büchern zugestellt. Das Mikroskop,

ein Elektrisier-Apparat und das Instrumentenkästle standen am Fenster, dann kam anschließend der Schreibtisch, an dem Vater viele Zeit seines Lebens zubrachte. Da mußten wir immer die vielen Kölbllein abwischen. Auf irgend einen Schreibtischzierrat wurde kein Wert gelegt. Wenn er nicht einen dringenden Zweck erfüllte, flog er eines Tages zum Fenster hinaus, das unten von den Nachbarkindern auf Schätze abgesucht wurde. Der Silbersandstreuer, der jeden Klecks zur borstigen Sau machte, mußte der Fließwiege Platz machen. Eine große Verbesserung! Siegelack und Siegelstock traten auch allmählich in den Hintergrund. Vor den Fenstern zur Straße standen die Oleanderbäume im Sommer. Sie ließen noch reichlich Licht zum Verbandtisch hereinkommen, an dem Vater auch kleinere Sachen operierte. Da wurden auch die von Zahnweh Geplagten vielfach unter einem Schrei den Attentäter los und zogen befriedigt ab. Wie viel leichter geht das heute! Sonst war die Stube aber eine Stätte der Stille und des Friedens, wo es auch Ali und unserer Katze, der Laura, am wohlsten war. Sie kannten beide ihren Gönner. Hatte sich Laura nachts Ausgang gestattet, so kam sie morgens an Vaters Fenster und bat um Einlaß, der ihr gerne gewährt wurde. Sie konnte auch am Schreibtischstuhl auf Vaters Schulter springen und mit ihrem Pfötchen dem sich bewegenden Federhalter eins ans Bein geben. Obwohl es Ali unter seiner Würde hielt, sich mit Laura zu befreunden, so trafen sich die beiden doch bei ihrem gemeinsamen Freund auf dem breiten Sofa, einer zur Rechten, die Andere zur Linken des Schlafenden. Einmal mag es aber Ali doch über die Hutschnur gegangen sein. Er lag friedlich neben seinem schla-

²⁷ Dr. Franz Eggel, 1772–1810, Physikus, Hofrat, verheiratet mit Friederike Reuss, 1774–1822.

fenden Herrn, da springt das Katzenvieh auch auf und bringt zwei Junge mit. Was will er machen, der Gescheiteste gibt nach – so schliefen alle fünf miteinander weiter. Mutter holt uns. Leise! Leise! Das Bild war allerliebste und bleibt unvergessen. All dem sahen die zwei Kanarienvögel vom alten Sekretär herunter zu, denen wird der Ton in der Kehle stecken geblieben sein, und Mutters gutem Quittenlikör, der neben ihrem Käfig destillierte, hat's gewiß den Pfropf gelupft.

Was nicht alles in einem Sprechzimmer der alten Zeit vor sich ging! Es sei mir gestattet, daß ich hier nicht viel von Kranken rede, die ja Vater in erster Linie betreute und die ihm sehr am Herzen lagen, sodaß sich um eines Schwerkranken willen unsere Feste sehr ernst gestalten konnten. So hatten es, als wir Felicens Hochzeit feiern wollten, die Frauen so pressant, ihre Kinder zur Welt zu bringen, daß am Vormittag Vater in Möglingen einem Erdenbürger ins Dasein helfen mußte und der Bräutigam in Markgröningen Geburtshelfer war. Solang mußte die Feier auf dem Standesamt zurückgestellt werden. Linde hat Vater oft assistiert bei Operationen oder wenn Verunglückte ins Haus gebracht wurden, sie trat da in Felicens Fußstapfen und hat es so weit gebracht, daß sie einmal auf dringendes Bitten ihres Mannes ihm einen Zahn zog. Es glückte, dann aber ließ sie ihr Opfer im Stich und sprang ganz entsetzt zu uns herunter, so hatte sie diese Tat mitgenommen, sie mußte sich erst wieder fassen.

Das Hausgärtle

Dem Hausgärtle müssen wir jetzt ein besonderes Blatt widmen. „Klein aber mein“, dachte Mutter

und so hat sie ihr Gärtle immer mit großer Liebe betreut. Vom Gertraudentag an, am 17. März, konnte man die Rosen von ihren Winterhüllen befreien. Da gab's dann keine Ruhe mehr, bis der Baumwart Hemminger oder Wild sein Kommen auf einen warmen Tag zusagte und dann die Rosen kunstgerecht beschnitt. Am liebsten ließ Mutter auch Boden, Beete und Rabatten von so einem Mann, an den sie den Glauben hatte, schoren, bedüngen mit Kompost und herrichten. Damals zog sich um das ganze Gartengelände ein Weg. Das innenliegende Rechteck war von einer Rabatte rings eingefast. Innen lagen die Gemüsebeete. Gegen die Straße schloß ein kleines Halbbrondellchen, das als Einfassung eine Sedumanpflanzung hatte, den Garten ab. Tamariske, Mandelbaum und später die sogenannten „Oberstabsärzte“ hab ich im Wandel der Zeiten an diesem Plätzchen erlebt. In der Ecke beim Nachbargarten, von Farnkraut umgeben, stand früher ein schöner Lebensbaum, der nach seinem Abgang der Argonnetanne von 1914 den Platz ließ. Hermann hatte ihren kleinen Anfang aus dem Felde geschickt. Das gleiche Eckplätzle am Haus bedeckte Efeu und Immergrün von Großvater Werners Grab. Der Sitzplatz unten im Gärtle bei der Remise war von breiten Efeurabatten umgeben und von den heute noch lebenden Syringen und einem Schneeballenbaum umstanden. Nur eine Dunzia hat sich aus jener Zeit außer dem Flieder noch herübergerettet. Lang kämpfte der alte Pirus, der feurige Busch, um sein langsam verlöschendes Leben. (Er lebt heute noch, sowie 5 Rosenstöcke, die alle um 78 Jahre alt sind) – War im Frühjahr alles schön gerichtet, die Beete eingesät, die Wege geputzt, so kam eines schö-

nen Tages der Vaihinger Gärtner Weller vors Rathaus und verkaufte Gemüsesetzlinge und Sommerflor. „Jetzt lasset sie nur einkaufen“, sagte Vater, „was ihr Herz begehrt“, weil er ja Mutters große Blumenfreude kannte. Da brachte sie, die sonst nie ans Einkaufen ging, die Blumenkinder mit großem Vergnügen heim. Ein vorderes Beet wurde dem Gemüsebau abgeknappst und ganz mit Levkojen besetzt, die ihren Duft zu unsern Fenstern hereinschicken sollten. Zwischen den Rosenbäumchen wurden die Sommerflorpflänzchen verteilt. Unter dem Schlafzimmerfenster stand der hohe „Marschall Nil“ mit seinen herrlichen Blüten, sonst hatte in der oberen Rabatte noch die schöne La France-Rose und die Madame Rothschild ihren Standort. Huldvoll ließen diese Hoheiten die vergänglichen Kinder des Sommers neben sich gedeihen, den hübschen Portulak, das Heliotrop und die duftenden Reseden, Mutters besondere Lieblinge. Verbenen und Ageratum, Begonien und Nelken trieben mit den Kapuzinern am Zaun bald ihre Blüten. Es war ein farbenprächtiges Bild, das aber heute von Lindes hervorgebrachter Gartenschönheit und Blumenfülle noch übertroffen wird.

Auch das Remisle darf nicht unerwähnt bleiben. Hermann hatte daneben sein Gärtchen. Es bedurfte großer Fürsorge. Oft sprang er in der Vesperzeit von der Schule heim, um seine Pflänzlein, die er vor Schneckenfraß geschützt hatte, aufzudecken. Die Johannisbeeren dort blieben sauer, aber die netten Frauenherzlein an ihren zarten Stielchen zitterten alle Jahre wieder in ihrem bescheidenen sonnenlosen Eckchen bis zum Verblühen. Viel Freude machte uns das Luftkegeln und



Begegnung auf dem Marktplatz (Jores)

Diese Zeichnung stammt von Ludwig Roos, einem Vetter der Zeller-Brüder, aus dem Jahr 1895. Damals war noch der alte Burggraben zu sehen. Der Weg führt nach Osten zum Zwinger. In den Häusern ganz links wohnten Schreiner Walter und der Landwirt Knausmann. Sie wurden abgerissen, als der „Zwinger“ mit der neuen Helenenstraße verbunden wurde (aus Prof. Lenks HLS-Briefen)

später das Kroketspiel unter der Remise, die heut allerlei Nützlichem zu dienen hat.

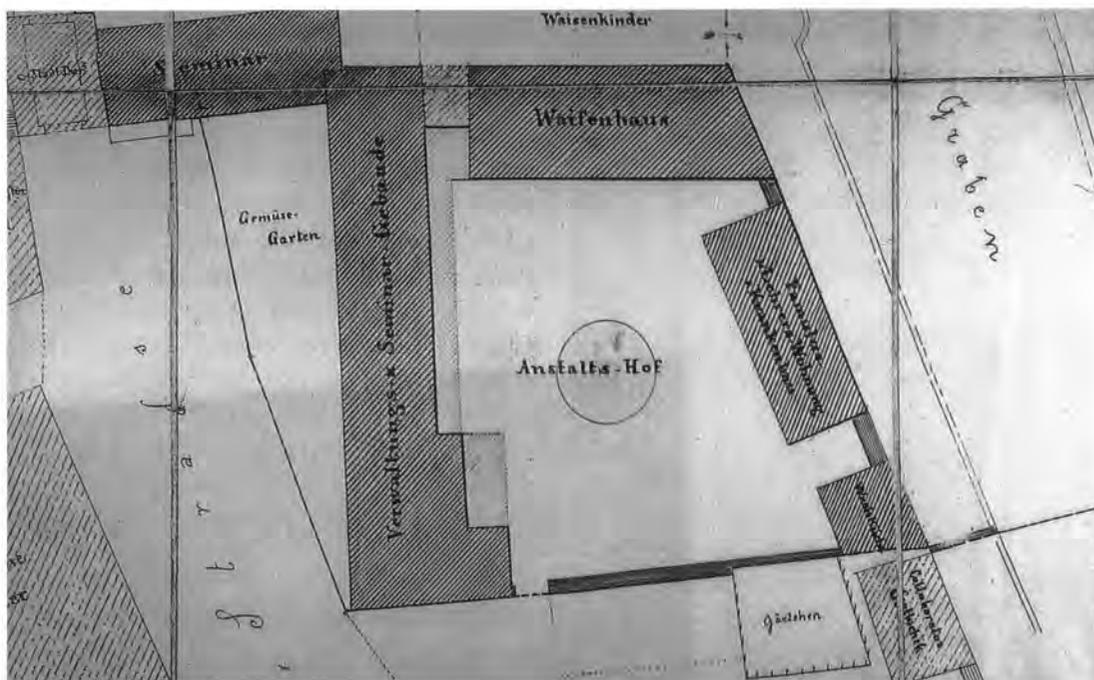
Adelheids Schulzeit

Bei den bisherigen Erzählungen ist von Adelheids Kindheits- und Mädchenzeit manches schon vorweggenommen. Wir haben sie aber noch durch ihre Schulzeit zu begleiten. Wir beiden Schwestern haben damals einander noch manches Schnippen geschlagen und Adelheid hatte immer den Nachteil, als die Ältere, daß es dann hieß, du solltest doch gescheiter sein. So war sie wohl auch immer die Unterlegene gewesen und gar nicht rosig gestimmt, als sie mir kund tat, wie es gehen werde, wenn sie bald sterbe. Sie vererbte dann, mit sichtlichem Wohlbehagen im Blick auf mein

enttäushtes Gesicht, alle mir so begehrenswert erscheinenden Besitztümer und Kleinodien, allem voran ihre Alice, die schönste Puppe, die es gab, und verteilte diesen Nachlaß an die verschiedensten Kinder und Erben. „Und du?“ sagte sie dann elegisch mit Schmelz in der Stimme: „Du? Du kriegst mei Gsangbüechle.“

Wir Mädchen besuchten die Waisenhaus-Seminarübungsschule. Adelheid lernte Lesen und Schreiben bei einer Lehrerin und war in den Leseproben der Seminaristinnen unter Herr Oberlehrer Stolpps gefürchtetem Szepter. Er war guter Laune, als sie im Rechnen einmal preisgab: 2 mal 2 ist 6 und er prompt darauf setzte: „Adelheid, das ist nex!“ Sonst liebten wir ihn und seine Methoden wenig. Beim Unterricht der guten Fräulein ist's in den Lehrpro-





²⁸ Bilder des Ehepaars Käser in: Durch die Stadtbrille, Band 4, 1989, S. 89

Auf einem Plan von 1871 ist der Graben auch noch eingezeichnet

ben eben manchmal auch ein bißle (tranig?) gelaufen und langweilig geworden, da ist aber „Er“ ganz lebendig geworden, er hatte die Augen überall, Wehe! wenn er einen auf Gedankenabwegen entdeckte! Er schnalzte einem mit seinem Bleistift ans Ohr und gab der ganzen Klasse den Befehl, im Chor zu schreien: „Die Charlotte Heller fängt Mücken“, ein andermal: „Die Werner macht Verse!“ Schlimmer war, wenn die großen Fenster aufgesperrt wurden, damit man auch im Hof alles höre und der Chor brüllte: „Die Schütt hat 18 Fehler!“ Aufgewacht sind da alle, weil aber die Betroffenen sich verspottet fühlten, ist die Liebe zum Lehrer geschwunden. Dagegen wurde Herr Oberlehrer Stolpp von seinen Candidatinnen ge-

schätzt und verehrt. In den drei Oberklassen gab den Unterricht Herr Oberlehrer Käser²⁸. Von großer Gestalt, das Greisenhaupt mit dem runden gestrickten Käppchen bedeckt, so ging er würdigen Schrittes durch den Schulsaal zum Katheder und faltete dann feierlich die Hände zum Morgengebet. Über ihm strahlte in der Morgensonne aus schwarzem dünnem Rahmen der Spruch: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz“. – Man sagt, Herr Oberlehrer sei streng gewesen, ich weiß es nicht, wir waren nichts anderes gewöhnt. Wem etwas zu Boden fiel, der mußte an den Pult und sich eine Tatze verabreichen lassen, und wer im Aufsatz-Reinheft radiert hatte, der konnte sich auch auf etwas gefaßt machen. Das: „Mit Achtung set-

Das Ehepaar Werner an ihrer Silberhochzeit am 24.5.1884 (Familienarchiv Zeller, Leonberg)



zen“ hatten wir ja schon in der „Kleinen Schule“ gelernt und hieß: „Hände auf den Tisch, Füße aufs Brett und die Augen auf den Lehrer gerichtet“. Damals wurde noch nach dem Zeugnis gesetzt. Die Letzten taten uns oft leid, denn einige verbuttete Waisenmädchen waren so dumm, dass sie sich nicht heraufschaffen konnten. Das hat wohl der Lehrer auch empfunden, als er einmal nach dem Alter setzte. Da strahlte unser Erst gewordenes Luisle, das zu seiner Borniertheit hin auch noch

„Röhrle“ hieß, und mit seiner Brille aussah wie ein altes Weiblein.

Am eindrucklichsten blieben uns die Stunden für biblische Geschichte, das Memorieren und die erste Samstagmorgenstunde, die ganz Religiösem gewidmet war. Das konnte uns Herr Käser mit großer Innigkeit nahe bringen. Man war auch überzeugt, daß das Seelenheil einer jeden dem frommen Mann am Herzen lag. Mögen andere ihn als engen Pietisten ablehnen, mir und auch dir, liebe Adelheid, hat er viel mitgegeben fürs Leben.

Am 19. April 1885 wurde Adelheid konfirmiert und bekam den Denkspruch, der später auch ihr Hochzeitstext wurde: „Der Herr ist gütig und eine Feste zur Zeit der Not und kennet die, die auf ihn trauen.“

Silberne Hochzeit der Eltern

Am 24. Mai im Vorjahr durften wir die silberne Hochzeit der Eltern feiern. Tante Marie von Schlümbach war zu paß und der neugebackene Seminarist von Maulbronn Otto Werner. Er verstieg sich zu einer Festrede, die uns imponierte. Die Gedichte des Schwiegersohns Carl und seiner Brüder Wolfgang und Heinrich, die solche werden wollten, trugen zur Feststimmung bei, auch die Gäste vom Rektorat. Zur allgemeinen Überraschung erschien feierlich eine Deputation der Württembergischen Wundärzte und Geburtshelfer und überreichten einen Tafelaufsatz²⁹. Auch unsere Amerikaner gedachten des Tages und sandten einen vergoldeten Tafelaufsatz mit eingravierten Widmungen. Ottilie mit Carl und dem zweijährigen Söhnchen Hermann stellten sich im Bilde ein, auch von den Eltern und den vier Töchtern

²⁹ Brockhaus: Prunkgeschirr zum Schmuck des festlich gedeckten Tisches. Einfachere Tafelaufsätze sind Schalen, Körbe u. ä., reichere sind architektonische und figürliche Aufbauten.

sind auf diesen Tag große Photographien entstanden.

Im Seminar

Am 17. November 1885 verlobte sich unser Emmale mit Wolfgang Zeller, Pfarrverweser in Schussenried. – Für Adelheid begann die Zeit, da sie im Seminar nicht nur die Handarbeitsstunden, die sie schon in der Schule begonnen hatte, fortsetzte, sondern auch an weiteren Unterrichtsstunden teilnahm. Es handelte sich um Bibelkunde, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Schönschreiben, Rechtschreiben und Aufsatz, auch Chorsingen, Klavierstunde bei Herr Oberlehrer Reiner ging nebenher. Neben der einzigartigen guten Fräulein Dieterle bleiben auch die Lehrerinnen Frl. Marie und Anna Schrafft unvergessen. Da taten sich nun auch neue Freundschaften auf. Die Künzelsauerin Henriette Vogt wurde zur treuen „Kunigunde“, die unsere Adelheid, gern „Jung Werner“, innig liebte, und bis zu ihrem Tod uns beiden Schwestern in Freud und Leid verbunden war.

Die hilfreiche Tante

Im Sommer 1887 kam mit Onkel Fritz und seinem Sohn Adolf auch unsere Base Emma, Tochter des Onkel Alexander von Texas, zu uns. Auch sie wurde treue Freundin von Adelheid. Ihr verdankt sie ihren Namen „Linde“, zuerst wurde sie von Emma Adelinde genannt. – Ein Ereignis ist Emmales Hochzeit am 4. Oktober 1887. Im Hause dieser Schwester tat Linde in der Folgezeit öfters treue Dienste. Vater, dem sein Emmale so sehr ans Herz gewachsen ist, läßt ihm in Krankheitsfällen gerne Adelheids Hilfe zukommen und sagt: „Ich will ihr

wieder meinen Harfenspieler schicken“, weil er weiß, dass Lindes Frohnatur zur Genesung der Schwester beiträgt. Für Linde war's auch in Schussenried immer vergnüglich. Die Frank'sche Jugend im untern Stockwerk nahm auch die Markgröningerin gern in ihre Reihen, wenn's galt, Feste in der Anstalt oder im Kriegerverein mitzufeiern. Da stand Linde einmal bei „Lebenden Bildern“ als imposante Germania neben einer Württembergia auf der Bühne und löste große Begeisterung aus. „Duftig und packend“ stand im Lokalblättle.

Vaters Krankheit und der neue Schwager

Das Jahr 1888, das Dreikaiserjahr, war auch für die Familie ereignisreich. Es brachte zuerst die Versetzung des ältesten Geschwisterpaares vom Kochertal auf die Ehinger Alb nach Winterlingen. – Im Sommer erkrankte Vater schwer an Lungenentzündung, wir fürchteten um sein Leben. – Der junge Arzt Dr. Heinrich Zeller, der dritte Sohn des Markgröninger Rektors kam von Berlin zur Stellvertretung. Er hat, da er Vaters ganze Zuneigung und sein volles Vertrauen besaß, wesentlich zur Genesung des lieben Kranken beigetragen. – Nicht lange, so war er auch der Verlobte von Felice, der dritten Schwester. Schön war's, wenn er Sonntagnachmittag von Backnang zu Besuch kam. Er hatte dort erst eine Vertretung angenommen und später eine eigene Praxis eröffnet. Seine erste Erwerbung war ein Hund, „Ali“ mit Namen, dem er sehr zugehört war, obwohl in der Zellerfamilie Kosenamen nicht zu Hause waren, fand er doch für Ali beinahe solche, wann er ihn herlockte mit den freundlichsten Tönen: „Wo ist der Huund? Wo ist der gute Hund?“

Hermann, der älteste Enkel, war inzwischen als Lateinschüler im Großelternhaus eingezogen und ich, nur drei Jahre älter, hatte an ihm einen Spielgenossen bekommen.

Frauenarbeitsschule

Zur weiteren Ausbildung durfte Linde die Frauenarbeitsschule in Ludwigsburg besuchen und einen Kurs im Kleidernähen mitmachen, auch Unterricht im Zeichnen hat sie dort bekommen. Sie war wieder in einem Freundeshaus, bei dem pensionierten Pfarrerspaar Schlegel, aufgenommen neben einer Nichte, Elise Klinger. Da war's für Linde wieder sehr nett, sie fand an Elise eine Freundin und treue Seele, die spätere Patin vom Zwillingsbüble. Wir blieben mit ihr bis zu ihrem Tod verbunden. Freude brachte für die Frauenarbeitsschülerin auch der Verkehr im Aignerschen Hause, wo Julie und Anna mit ihr befreundet waren. Die Kunst des Kleidernähens kam uns jetzt daheim zustatten. Den Anfang des Jahres 1891 verbrachte Linde in Stuttgart, wo sie in der Pension Rüthling das Kochen lernte und bei Tante Ottilie Mörike sein durfte. Ein Gedicht des Schwagers Carl besingt die mit so vielen Künsten Ausstaffierte zum 4. Februar 1891, also gerade heute vor 60 Jahren.

Nach Felicens Hochzeit, die am 28. April 1891 stattfand, erkrankte Linde an einer Ripfellentzündung und mußte längere Wochen liegen. Was hat sie da nicht alles gelesen, dicke Freytag-Bände. Im hinteren Eckzimmer oben war ihr Krankenstüble. Mir hat sie da ihre nette Puppe Emma geschenkt, die so viele Kleider besaß und mich sehr beglückte. Nach einem halben Jahrhundert ist sie als „Marion“ in Fischbach wieder aufgetreten.

Unsere Vettern Otto, Ernst und früher auch Paul Werner, die elternlos waren, brachten öfter ihre Vakanzen bei uns zu. – Eine schöne, wenn auch etwas abenteuerliche Schlittenfahrt in Vaters altem Schlitten ist uns da in Erinnerung. Sie endigte daheim mit einem energischen Verweis von Mutter. Hatten wir uns doch unterstanden, wir beiden Mädchen ohne Gardedamen oder Elefanten in der Wirtschaft „Zur Hohen Stange“ mit Ernst und Johannes einzukehren und das Pferd einzustellen. Solch ein Verbrechen! Die Jugend von heute kennt es nimmer. Nett ist's jedenfalls gewesen und der Erinnerung wert.

Kirchenchor

Schöne Ausflüge durften wir auch alljährlich in die nähere Umgebung mit dem Kirchenchor machen, dem wir Schwestern wohl alle einmal angehörten. Gerne gingen wir Freitagabend in die Singstunde ins alte Schulhaus, das uns dadurch vertraut wurde, wie auch der ganze Singkreis und sein Leiter Herr Kneile. Es war schön, wenn die noch unvergessenen Lieder und Arien eingeübt und wir sie von der Orgel in die Kirche und den Festtagmorgen hinein in vierstimmigem Chor singen durften. An unserer Hochzeit hat uns dann zum Abschied der Kirchenchor noch ein Lied gesungen und auf den ferneren Weg mitgegeben, auch Felice und Heinrich wurden im Frühjahr 1896 verabschiedet. Da blieb im alten Haus von sechs Töchtern nur noch der traurige Rest der zwei jüngsten, die sich nun besonders zusammenschlossen. Hermann und ich waren noch die Kinder in der Familie. Nicht zu unserem Schaden war einst die Maus ausgiebig hinter die Äpfel gegangen, da hat

uns Ottilie, die gerade zu Besuch da war, Apfelkuchen gebacken, den die Großen etwas kritisch betrachteten, wir aber in ungekannter Menge vertilgen durften.

Emmales Krankheit und Tod

In die Freude über Anneles Geburt in Backnang fiel ein bitterer Tropfen, durch die Sorge um Emmales gefährdete Gesundheit. Sie war nicht unbegründet. Adelheid war monatelang in Schussenried und nach Jahresfrist, am 10. April 1893, fünf Tage vor meiner Konfirmation, ist die von uns allen so geliebte Schwester von uns gegangen. Von ihren zwei Töchterlein war Käthe vier und unser Gretelein erst zwei Jahre alt.

Der Stellvertreter

Der große Schmerz um diese Lieblingstochter erschütterte Vaters Gesundheit. Er habe seinen Quartiermacher in die Ewigkeit vorausgeschickt, sagte er und rechnete nimmer mit vielen Jahren. Langsam nahm sein Fußleiden zu, bis er fast nimmer gehen konnte und einen Stellvertreter suchte. Er fand ihn in Dr. Ernst Meuret, einem tüchtigen Arzt, dem er seine Patienten gerne anvertraute, und der später sein Nachfolger wurde. Der junge Arzt brachte für Vater Unterhaltung und Anregung und für uns Junge auch wieder Frohsinn ins Haus. Er kümmerte sich wie Vater auch nicht viel um die Mode. War der schöne neue Havelock³⁰ ihm im Gehen etwas im Wege, wurde er – ratsch – abgeschnitten. Seine Schwester Selma, die ihm im Nachbarhaus den Haushalt führte, mußte dabei zu Gevatter stehen. Wenn er dann Ali holte und mit ihm „übers Gebirge“ ging Möglingen zu, da haben

wir hinten drein geguckt und uns eins gelacht. Wie sah das doch aus! Wir boshaften Mädchen zitierten nach Heine: „Er stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Land.“ Er aber war erhaben über die Meinung von kleinen Leuten und trug seinen Mantel fröhlich weiter.

Eigentlich war es dem Herrn Doktor nicht unangelegen, dass er den Hund immer erst holen mußte auf seine Gänge, denn die Adelheid, die sah er doch gar zu gern, und die war wunderbarerweise auch meist an der Haustüre, wenn er geläutet hatte. Abends kam er, die Bierflasche in der Tasche, mit seiner Schwester zu gemütlichem Beisammensein. Vater hatte die Schwester Selma Meuret auch gerne. Auch der Bruder Gustav kam öfter zu seinen Geschwistern.

³⁰ Brockhaus: Der Havelock, ein bequemer, 1857 in Mode gekommener Herren- und Damenmantel mit Pelz, Vorläufer der Wettermäntel; nach dem englischen General Henry Havelock benannt.

Dr. med. Ernst Meuret und Adelheid (Linde) geb. Werner, ca. 1900 (Familienarchiv Zeller)



³¹ Mignon und „Harfenspieler“ sind Gestalten aus Goethes „Wilhelm Meister“.

Die Meuret-Kinder Gerhard, Walter, Lore und Hilde, 1903 (Familienarchiv Zeller, Leonberg)



Vaters letzte Lebenszeit

Vaters Lebenstage waren gezählt. In den letzten Wochen brauchte er selber seinen Harfenspieler. Über sein Leiden war sich Vater langsam klar geworden, er hat es allmählich kommen sehen und mit uns darüber gesprochen. Es war ein fortschreitender Altersbrand an den Zehen, mit großen Schmerzen verbunden. Betäubungsmittel, besonders Morphinum, lehnte er ab. Wenn immer wieder die Schmerzanfälle kamen, bat er Linde, ihm am Klavier zwei bestimmte Schubertmelodien zu spielen, die ihn offenbar beruhigten, und ihm dazu zu singen. Das eine war das Kinderschlaflied: „Schlafe, schlafe, kleiner süßer Knabe“, das andere war das Lied der Mignon: „So laßt mich scheinen, bis ich werde ...“ So ist Linde erst recht Vaters Harfenspieler geworden bis in seinen Tod hinein³¹. Wie uns Vater durch all die Jahre an seinem inneren Erleben und Reifen hatte teilnehmen lassen, so ließ er uns auch in seinen Leidenstagen mit ihm

gehen bis an die Pforte der Ewigkeit. Wie er uns seine auswendiggelernten Gesangbuchlieder zum Abendsegen gesagt hatte, so erbat er sich jetzt dies und jenes von uns. Sein Ende kam am 27. Januar 1897.

Unser Haus war verwaist. Ein Baum, dem der Sturm die Krone abgebrochen hatte. Überall fehlte uns der Vater. Wie hatte er uns doch Halt und Wegweisung gegeben und uns ohne Worte gezeigt, „wie uns werde klein das Kleine und das Große groß erscheine.“

Adelheids Verlobung

Herr Dr. und die lieben Verwandten im Seminar standen uns mit den Geschwistern treulich bei. Der nachbarliche Verkehr mit den Geschwistern Meuret blieb gleich rege. Unser Ali war allmählich so verblendet, dass er glaubte, er sei für den Doktor die Hauptperson in unserem Haus. Er sollte sich täuschen. Seine Rolle war bald vollends ausgespielt. Armer Ali! Sieh zu! Nicht dich, sondern deine Herrin holt sich dein Gönner am 2. September 1897, und sie wird seine Braut. Aus Protest, weil er im Augenblick nimmer viel zu melden hat, setzt sich der gekränkte Hund am Nähtisch mir zu Füßen, was mich sehr beehrt. Ich bin das nicht gewöhnt, aber er denkt, ich sei ja auch betroffen, wenn man mir die Schwester wegnehme, und er ist noch immer ein gescheiter Hund gewesen. Wir trösteten uns miteinander und wenn ich hätte hellsehen können, so hätte ich ihm von der großen Wurst erzählt, die an der Hochzeit vor ihn gelegt werden würde und von der Rede, die Vetter Eugen Mörrike ganz allein für ihn, den Edlen, halten würde an fernem schönen Tag.

Die Hochzeit

Das Doktorhaus bekommt jetzt wieder neues Leben mit den neuen Aufgaben. Die gute Mutter sorgt und plant, was nun alles geschehen muß, während bei uns noch die Freude die Oberhand hat. Es wird erwogen und ausgedacht, wie man in kurzer Zeit die Aussteuer richtet, Möbel machen läßt und wie man Platz schafft im alten Haus, das geht nur, wenn vieles an die Geschwisterhäuser weitergegeben wird, und das muß nun alles getätigt werden. Am 2. Dezember soll die Hochzeit sein. Bald ergehen die Einladungen. Nun lernen wir auch die Familie Meuret kennen. Adelheid bekommt eine liebe Schwiegermutter, ich an Lydia eine gute Freundin. Gustav, der sich bemüht, dem Bruder sein Glück zu gönnen, schreibt ihm ironisch: „Dem seinen gibt's der Herr im Schlaf“. Eine Moritat erzählt noch heute von dem schönen Hochzeitsfest, das wir mit allen Gästen und dem jungen Paar feiern durften. Der Einzug wurde gehalten und das Haus war wiederum ein Doktorhaus geworden und durfte aufs Neue frohe Menschen beherbergen. Es hat mit der Zeit auch noch fünf Doktorskinder unter seine Fittiche genommen.

Der Gang durch Kindheit und Jugend unserer lieben Jubilarin ist beendet, sie hat mit der Hochzeit als Anfang einer glücklichen Ehe ein schönes Ende gefunden. Dankbar schauen wir mit ihr auf die gemeinsam erlebte besonnte Vergangenheit zurück und auf unser liebes Elternhaus. Uns bewegt der herzliche Dank gegen Gott, aber auch die große Aufgabe, die Liebe weiterzugeben, die uns zuteil geworden ist.



Das Grab von Toni Zellers Mutter Emma geb. von Schlämbach befindet sich noch im Süd-Ost-Teil des alten Friedhofs (Zechmeister)